

Giekenener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Giekenener Anzeiger (General-Anzeiger).



In Sturm und Stille.

Roman von Max Treu.

(Fortsetzung.)

Wellingerode trat in eine Fensternische, erbrach das Schreiben und las:

„Mein lieber Graf von Wellingerode! Was Sie mir geschrieben haben, ist sehr bedauerlich. Daß wir die charmante Kleine nicht nach Kassel bekommen sollen, kann ich nicht glauben. Ich veriraue Ihrer bewährten Umsicht. Doch reizen Sie die Leute nicht unnötig. Das ist der strenge Befehl meines kaiserlichen Bruders. Handeln Sie nach eigenem Ermessen, aber vorsichtig! Keine offene Gewalt! Der Kommandant von Magdeburg ist beauftragt, Ihnen weitere 100 Mann zur Verfügung zu stellen. Das ist aber das Meiseste, was geschehen kann. Es darf keinen Aufruhr geben, mein lieber Graf, beherzigen Sie das. Wir haben an Spanien genug. Also nochmals: keine offene Gewalt! Zudem ich hoffe, Sie und das reizende Fräulein Hassow bald in Kassel zu sehen, bin ich

Ihr gnädiger König Jerome.“

Ein Lächeln des Triumphes glitt über das Gesicht des Grafen. Dann steckte er den Brief sorgfältig in seine Brusttasche und trat wieder in den Speisesaal. Man war auf sein Fehlen aufmerksam geworden. Er verneigte sich gegen die Domina.

„Verzeihung, gnädigste Frau Hebtiffin, — eine kleine dienstliche Abhaltung.“

Ein scharfer Blick aus dem kühlen, braunen Auge der Domina flog zu Wellingerode hinüber.

„So haben Sie hier also auch dienstliche Angelegenheiten zu ordnen?“ fragte die Hebtiffin.

„Der Soldat kann sich ihnen nie ganz entziehen, gnädigste Frau. Und ob er noch so lustig den Weidmann spielen möchte, — er bleibt doch immer Soldat, und der Dienst kommt ihm nachgelaufen wie ein treues Hündchen, das sich nicht wegschicken läßt.“

„Wie lange wird denn Ihr Aufenthalt hier noch dauern?“ fragte Herr von Lihbuer ohne alle Umschweife.

„Es läßt sich nicht genau bestimmen, Herr Baron. Ich bin einem kapitalen Bod auf den Fersen, — sobald er zu meinen Füßen liegt, werde ich abreisen.“

„Ah!“ machte Herr von Lihbuer.

Und „Ah!“ ging es durch die ganze Gesellschaft.

„Ist es indiscret, zu fragen, Herr Graf, welcher Art die dienstlichen Angelegenheiten sind, die Sie hier zu erledigen haben?“ fragte Hans Joachim über den Tisch hinüber.

„Durchaus nicht, Herr Baron. Man hat vor mehreren Tagen einen meiner Offiziere und zwei Weier, die ich nach Magdeburg beordert hatte, überfallen, von den Pferden gerissen, eines Briefes beraubt und sie dann an den Bäumen festgebunden. Ich habe den Auftrag, die Schuldigen zu ermitteln.“

„Da wirst du lange suchen können,“ dachte Hans Joachim und gab diesem Gedanken laut in folgender Weise Ausdruck: „Ich hoffe, daß Sie die Attentäter recht bald finden werden, Herr Graf.“

Wellingerode strich sich den Schnurrbart.

„Auch ich hoffe das, Herr Baron. Ich bin sogar überzeugt davon. Der König, mein gnädigster Herr, ist sehr erbittert über diesen faden Ueberfall.“

Bei diesen Worten hatte sich der Graf erhoben und klopfte an sein Glas, zum Zeichen, daß er reden wollte.

Erstaunt sah man ihn an.

Hans Joachim aber flüsterete seiner schönen Nachbarin zu:

„Passen Sie auf, Fräulein Beate, jetzt kommt der Clat.“

„Meine verehrten Herrschaften,“ nahm Wellingerode das Wort, „überall, wo in französischen Landen und ihren Bundesstaaten sich Soldaten und Bürger zu frohen Festen zusammenfinden, denkt man auch der erhabenen Herrscher dieser Länder. Napoleon und Jerome — welch herrliches Zweigestirn über diesem gesegneten Landstrich!“

Ein leises Raunen ging durch die Gesellschaft. Aber der Redner ließ sich nicht stören.

„Groß und mächtig sind ihre Länder geworden, blühender Wohlstand ist in ihnen daheim, und ihre Bewohner, von wenigen Ränkeschmieden abgesehen, leben unter ihremzepter in Glück und Zufriedenheit. Wahrlich, die erhabenen Herrscher haben es verdient, haben sich einen Anspruch darauf erworben, daß man ihrer an solchen Tagen gedenkt, daß man wünscht, noch recht lange unter so glücklicher Herrschaft zu leben. Und darum, meine Herrschaften, bitte ich Sie, als treue Untertanen Ihr Glas zu erheben und mit mir auf das Wohl Sr. Majestät des Kaisers Napoleon und des Königs Jerome zu leeren!“

Eisiges Schweigen an der ganzen Tafel. Niemand erhob sich. Niemand nahm das Glas zur Hand.

Die beiden Offiziere an Wellingerodes Seite waren aufgesprungen.

„Das ist Majestätsbeleidigung,“ rief Salignac.

Wellingerode blieb scheinbar ruhig. Aber er hatte sich verfährt.

„Sie haben ganz recht, Herr Kapitän,“ sagte er, und ganz konnte er die innere Erregung doch nicht aus seiner Stimme bannen, „es ist in der Tat eine Majestätsbeleidigung. Und mir der Umstand, daß ich das Gastrecht, das ich in diesem Hause genieße, nicht verlegen möchte, bestimmt mich, der Sache keine weiteren Folgen zu geben. Wir aber können selbstverständlich nicht länger an einem Tische sitzen bleiben, an dem man für unsere erlauchten Herrscher nur eine Beleidigung übrig hat.“

Er hatte sich erhoben und verließ nach kaum merklichem Gruß sientativ den Saal.

„Welch eine Taktlosigkeit!“ rief die Domina. „Er kennt

unsere Bestimmung, der ganze Kaffeler Hof kennt sie, und trotzdem ein solcher Trast!"

„Wellecht war Absicht dabei," sagte Hans Joachim.
„Absicht?" fragte die Domina. „Wieso?"

„Um uns herauszufordern, daß wir über unsere Bestimmung keinen Zweifel mehr aufkommen lassen sollten."

Ein Diener war zur Domina herangetreten und flüsterte ihr eine Meldung zu.

Rasch und plötzlich erhob sie sich.
„Das ist nicht möglich, Jakob! Du siehst Gespenster!"

Der alte Diener schüttelte den Kopf.
„Sie sind da, Frau Lebttistin, sie sind da! Hundert Mann, und auf der Wiese wollen sie Zelte bauen."

Mit der Bitte, sie auf kurze Zeit zu entschuldigen, verließ die Domina das Zimmer. Nach wenigen Minuten schon kam sie zurück. Sie setzte sich auf ihren Platz, stand aber dann auf und sagte mit derselben kühlen, ruhigen Stimme, die ihr zu eigen war:

„Meine Herrschaften, Stift Hohenbergen hat neue Einquartierung erhalten. Es sind weitere hundert Mann französischer Reiterei eingetroffen. Was sie sollen, weiß niemand. Aber es scheint, als ob wir hier belagert und festgesetzt werden sollen."

Mit angehaltenem Atem hatte die Tischgesellschaft zugehört. Jetzt brach das Wetter los.

„Ein Ueberfall!"
„Eine Nichtswürdigkeit!"
„Ein Subenstreich!"

So tobten die Hüfe durcheinander. Endlich konnte sich die Lebttistin wieder Gehör verschaffen.

„Ruhig Blut, liebe Leute!" nahm sie wieder das Wort, und so kühl klang jede Silbe, als handle es sich um irgend eine Bagatelle. „Ich werde morgen früh mit dem Grafen sprechen und ihn fragen, was das Erscheinen dieser Truppen zu bedeuten hat. Heute will ich uns und mir durch ein solches Gespräch den Tag nicht verderben!"

Hans Joachim war an den Stuhl der Domina herangetreten.

„Erlaubst du mir," fragte er, „daß ich morgen bei der Unternehmung zugegen bin?"

„Was fällt dir ein, Hans Joachim! In diesem Hause bin ich Herrin, und ich brauche niemand zu meiner Unterstützung."

Ein „Bravo!" erschallte, und lächelnd neigte die Domina das Haupt.

Hans Joachim ging zu seinem Plaze zurück, drückte verstoßen die Hand Beates und sprach leise:

„Jetzt will ich auch mal reden."
Er erhob sich und klopfte ans Glas.

„Berehrte Freunde und Freundinnen! Auf die Drohung, die man uns mit der Heranziehung eines solchen Truppenkommandos unverhüllt ausspricht, gibt es nur eine Antwort, — eine Antwort, die Ihnen allen tief im Grunde des Herzens bereit liegen wird. Jakob," rief er, sich unterbrechend, dem alten Diener zu, „mache alle Fenster einen Augenblick auf, damit unsere Antwort bis an das Ohr unserer Gegner klingen möge!"

Und als er sich überzeugt, daß der Diener seinem Befehle nachgekommen war und die Frühlingsluft wie ein hauch warmer Lebens durch den Saal strich, fuhr er fort:

„Und so geben wir unsere Antwort: Se. Majestät, unser gnädigster König Friedrich Wilhelm III. von Preußen lebe hoch."

Ein jauchzendes Hoch erschallte. Und auf den Fittichen des Frühlingswindes wurden die Worte davongetragen und klangen klar und deutlich in die Ohren der französischen Soldaten und ihres Kommandeurs.

Als Fräulein Beate am folgenden Morgen das Stift verließ, um, wie wir noch sehen werden, in sicherer Begleitung einen Morgenpaziergang zu machen, fiel ihr auf, daß draußen im Felde, da- und dorthin verteilt, französische Reiter, und zwar immer zwei beieinander, standen, die offenbar den Auftrag hatten, irgendetwas oder irgendwen zu beobachten. Sie wollte zuerst in das Stift zurückkehren, um der Tante Lebttistin ihre Wahrnehmung mitzuteilen; aber schließlich fand sie es eigentlich lächerlich, die Tante damit vielleicht in Aufregung zu setzen. Denn das Herumsehen der Doppelposten konnte Zufall sein, da die Soldaten gar nichts zu tun hatten, und ihre seit gestern erregte Einbildungskraft gaukelte ihr Dinge vor, die für niemand, der

umgürtet sehen konnte, vorhanden waren. Und endlich erkannte ihr scharfes Auge drüben am Saume des kleinen Wäldchens Hans Joachim von Sorwitz, der auf sie wartete, und dem sie nun beschwingten Fußes entgegenging.

Daß die Doppelposten, nachdem sie an der Waldgrenze mit ihm zusammengetroffen war, eine Meldung weitergaben, die auf diesem Wege in das Stift und in die Zimmer des Grafen Wellingerode gelangte, konnte Beate freilich weder erkennen noch ahnen. Der meldende Korporal traf jedoch den Grafen nicht in seinem Zimmer. Er mußte daher warten.

Wellingerode war von der Lebttistin zu einer Rücksprache gebeten worden.

Im Zimmer der Domina saßen sich die beiden gegenüber.

„Ich habe Sie bitten lassen, Herr Graf," sagte die Lebttistin und legte das Wirtschaftsbuch, in dem sie gelesen, mit hölzernem Klappen auf ein Tischchen nieder, „um Sie um eine Aufklärung über die auffällige Vermehrung Ihres Truppenkommandos zu ersuchen."

Der Graf warf den Kopf zurück.
„Sie vergessen, gnädigste Lebttistin, daß Sie mit einem Offizier sprechen, der eine solche Aufklärung höchstens seinem Vorgesetzten zu geben in der Lage und verpflichtet ist."

„Sehr richtig, Herr Graf, wenn es sich um rein militärische Dinge handelt. Das ist indessen hier nicht der Fall. Sie sind unser Jagdgast — weiter nichts. Und an meine Gäste steht mir die selbstverständliche Bitte zu, daß sie das Eigentum des Stiftes respektieren und jedenfalls nicht mehr für sich in Anspruch nehmen, als unbedingt nötig ist. Sie kamen zunächst mit 100 Mann hierher, die sich sans façon als Einquartierung des Stiftes betrachteten und jedenfalls auf Kosten des letzteren gelebt haben. Jetzt bringen Sie mir weitere 100 Mann, die sich ohne weiteres, ohne mich auch nur um mein Einverständnis zu fragen, einer dem Stifte gehörigen wertvollen Wiese bemächtigten, ein Zeltlager darauf aufschlugen und das junge Gras dadurch vernichteten. Darf ich meine Bitte wiederholen, Herr Graf, mir zu sagen, was das zu bedeuten hat?"

Vor dem forschenden braunen Auge mußte der Graf den Blick senken.

(Fortsetzung folgt.)

Deutsches Studentenleben in Dorpat.

Ein Bild aus vergangenen Tagen. Von Eberhard Kraus.

Wenn es unseren Truppen vergönnt sein sollte, auch in Dorpat einzuziehen, so werden sie die einst so berühmte Universität dort nicht mehr vorfinden. Sie soll nach dem Fall Rigas nach Nowgorod verlegt worden sein. Die Russen sind ein Wandervolk, das Politik und Krieg stets im Umherziehen betreiben hat. Jetzt führen sie auch wandernde Hörsäle ein. Die Amerikaner haben es fertiggebracht, ganze Häuser auf Rollen zu stellen und sie so aus einer Straße in die andere zu verschieben. Die Russen übertreffen sie jetzt — sie verlegen gleich eine ganze Universität mit Bibliothek, Anatomieum, Miniere und allem sonstigen Zubehör. Die Wissenschaft auf der Walze!

Die Deutschen der drei Ostprovinzen, Kurland, Livland und Estland, auch die der Reichshauptstadt Petersburg mit eingeschlossen, empfangen im 17. und 18. Jahrhundert ihre Sachbildung auf den Hochschulen Deutschlands. Kaiser Paul I., der in seinem Kampf gegen die Revolution Schlagbäume gegen alles geistige Einflußgut aus dem Westen errichtete — vielleicht verwechselte er Deutschland mit Frankreich, was ihm schon ausstrahlen war — verbot ihnen das, und so gab es jahrelang im Baltischen Land noch alternde oder überalterte Pfarrer, Aerzte und Rechtsanwält, keine jüngeren mehr. Wer dreist und gottesfürchtig genug dazu war, der rettete die Seelen oder heilte die Körper auch ohne abgeschlossene Universitätsbildung. Sie erschienen immer überflüssiger, da der Zar so gänzlich frei von ihr war. Schließlich wurde die Sache aber auch seinen Russen zu dumm. Paul I. wurde ermordet und den Thron bestieg Alexander I., der 1802, in dem auf seiner Regierungsantritt folgenden Jahre, den Ostprovinzen eine deutsche Universität in Dorpat errichtete, der Stadt, die dank einem hochherzigen Entschluß Gustav Adolfs bereits in schwedischer Zeit ein Sitz der Wissenschaften gewesen war. Das bescheidene Landstädtchen entwickelte sich nun schnell. Seine Lage am Ufer eines breiten Flusses, des Embach, auf Dügeln, die den Domberg mit der hohen Backsteinruine der mittelalterlichen Domkirche umdrängten, verschaffte ihm bald den Namen des „wirdlichen Heidelberg". Angesehene und tatkräftige Professoren, die von verschiedenen Universitäten Deutschlands berufen wurden, wußten die Regierung zu größeren Aufwendungen für die wissenschaftlichen Institute zu bestimmen, u. a. erhielt die Dorpater Sternwarte schon sehr früh einen großen Refraktor. Der aus Berlin gebürtige Johann Heinrich von Mädler, 1840—1865 Professor der Astronomie in

Dorpat, verstand es besonders gut, sich und seine Verbindungen überaus Oades in Günst zu erhalten. Er ließ den aus Petersburg eingekommenen Unterrichtsminister Warow durch den neuen Reichsrat eber, nachdem er diesen auf einen bisher unbekanntem Fürstern eingeführt hatte, den nun der Minister entdeckt haben sollte. Studenten, die durch das Verbot Kaiser Pauls auf deutschen Universitäten von ihrer Heimat abgeschnitten worden waren, siedelten sofort nach der Eröffnung der Vorlesungen in Dorpat dorthin über und verpflanzten die akademischen Bräute Deutschlands nach dem Heideberg des Nordens. Da die Kurländer schon viele Jahrzehnte hindurch in Königsberg, Jena, Göttingen eigene Verbindungen unterhalten hatten, so war die erste Landsmannschaft, die sich in Dorpat aufst, eine Curonia. Hieran schloß sich zunächst (auf Weisung der Regierung) eine Eintheilung der Studenten-schaft nach Fakultäten, dann eine allgemeine Burschenschaft, bis sich dem Anfang der zwanziger Jahre die Curonia, deren Mitglieder im geheimen noch weiter zusammengehalten hatten, auf neue bildete. Bald folgten eine Fibria, Livonia, Fraternitas Rigensis, neben denen sich eine Burschenschaft weiter erhielt, bis diese nach dem Frankfurter Attentat aufgelöst wurde. Nikolaus I. verbot alle Studentenverbindungen, führte auch eine Studentenuniform ein, was aber die ehemaligen Landsmannschaften (die bald den Namen „Korps“ annahmen) nicht hinderte, geheime Komitee abzuhalten, auch eine gemeinsame Organisation unter dem Namen „Chargierten-Komitee“ (Centoren-Komitee) mit einem allgemeinen Burschen-Komitee zu unterhalten. Als unter Alexander II. die Studentenuniform abgeschafft und das Korpsentragen wieder gestattet wurde, bildeten sich neue Verbindungen, von denen aber nur die Neobaltia den Wechsel der Zeiten überdauerte.

Was der Zeit der allgemeinen Burschenschaft erhielt sich das brüderliche Du in der gesamten Studentenschaft bis gegen das Ende des neunzehnten Jahrhunderts. Solange es noch einen allgemeinen Kommit gab — d. h. bis zur Aufhebung der bisherigen Vorrechte Dorpats und Einführung der russischen Vortragsprache mit alleiniger Ausnahme der theologischen Fakultät im Laufe der achtziger und neunziger Jahre — fanden zur Bestrafung von Verstoßen und zur Schlichtung von Händeln burschenschaftliche und ehrengerichtliche Verhandlungen von allgemeiner Gültigkeit statt. Studenten, deren Uebereignung das Duell widerspreche, erhielten auf diesem Wege mündliche Gemüthung. Die Schlägermaßur war die altdeutsche, wie sie uns Wilhelm Dauff in seinen Memoiren des Satans geschildert hat und wie sie auch in manchen geschichtlichen Darstellungen des deutschen Studentenlebens abgebildet ist. Geschlagen wurde ausschließlich nach Brust, Oberarm und — mehr zufällig! — auch Unterarm. Den Kopf bedeckte statt des am Anfang des neunzehnten Jahrhunderts gebräuchlichen Filzutes ein Lederhelm. Hals, Unterarm, der Unterkörper von der Herzgrube abwärts waren geschützt.

Als Dorpats Eindeutschung begann, stand die Universität gerade in schönster Blüte und zählte nahe an 2000 Studierende. Die Korps erreichten die Stärke der größten Studentenverbindungen Deutschlands, des akademischen Gesangsvereins Paulus in Leipzig, und hatten Bestände von 60—100 Mitten. Die Studenten aus dem südlichen Livland und aus Kurland hatten noch bis zu Anfang der achtziger Jahre die etwa 200 Kilometer weite Fahrt nach der Universitätsstadt in Postkutschen oder Postschlitten unter kühligem Hörnerklang und Schellenklang zurückzulegen. Wenn die Immatrikulation der Fische vollzogen war, wurden diejenigen, die sich zum Eintritt in die Korps gemeldet hatten, von den Oberleuten (Zuchsmajoren) in Empfang genommen und nach der Korpskneipe geführt. Die Kurländer pflegten dabei einen Gänsemarsch über den Marktplatz zu laufen und dabei noch verschiedene Schlangendistichen zu beschreiben.

Zur Wolburgsnacht oder ersten Mainacht zogen die Korps mit Fahnen und Schlägern an Domberge auf und brannten am Fuße der Domruine — deren hinterer Teil übrigens zur Universitätsbibliothek ausgebaut war — mannshohe Feuer an. Großartig war die aus schärpfeingeschnittenen Reibern und großen Konartengelbten Wagen bestehende Ausfahrt zum Markommers nach dem etwa eine Meile entfernten Kollat. Dort mußten die krasen Fische sich pressen lassen und (in älteren Zeiten) die Brandfische durchs Feuer springen. Unter den Kommerzliedern gab es einige besonders schöne, die nur in Dorpat gesungen wurden. 3. B. der auf zwei Chöre verteilte Wechselgesang:

Deutsche Worte' ich wieder,
Sei begrüßt mit Herz und Hand,
Land der Freiheit, Land der Bieder,
Schönes deutsches Vaterland!

Oder das von einem ehemaligen Dorpater Studenten, Heimbertsohn Hünse, gedichtete Chorlied:

Wer seines Leibes Alter zählet
Nach Nächten, die er froh durchwacht,
Wer, ob ihm auch der Laster fehlet,
Sich um den Grofschen Lustig macht,
Der findet in uns seine Leute,
Der sei uns brüderlich gegrüßt,
Weil ihm wie uns ein Gott der Fremde
In seine sanften Arme schließt.
In den beiden ersten Jahren des Weltkrieges durften die Dorpater Verbindungen ihre teilweise auf mehr als ein Jahrhundert

zurückblickenden Abscheu noch offen zur Schau tragen, doch waren sie längst auf ein oder ein paar Dutzend Mitglieder zusammengeschrumpft. Eine neue Verbindung, die Teutonia, hatte sich kurz zuvor aus Söhnen deutscher Kolonistenbauern der Gebiete am Schwarzen Meer gebildet.

In Dorpat erhielt sich länger als anderwärts ein an die Biedermeierzeit erinnerndes fröhliches Befagen, und ein guter Scherz wurde niemals übelgenommen. Ein Kurländer hatte einmal an den Rektor Professor v. Dertingen eine Eingabe gerichtet, auf der er den Titel „Magnifizenz“ vergessen hatte. Der Geschwone ließ ihn zitieren und empfing ihn mit den Worten: „Hier habe ich einen Brief von Ihnen in der Hand, der gar nicht an mich gerichtet ist.“ In erstantem Ton warf der Student ein: „Und haben ihn doch gelesen?“ — Verärgert durch seine launischen Bemerkungen war der aus Bayern gebürtige Theologieprofessor Volk. Einen ihm eig bestimmten Professor der Rechtsgeschichte, der sich durch eine ganz ungewöhnliche Vernachlässigung seines äußeren Mendens auszeichnete, fragte er einmal: „Sag einmal, lieber Freund, wer trägt eigentlich deine kleine Wädicke?“ Und als jemand eine Anschauung seines Sachverständigen Mählau gegen die seine anstielte, antwortete er kurz: „Nehmen Sie mir nicht miß Mählau! Der ist Unterfranke, ich aber bin Oberfranke!“

Farbig und reizvoll blühte dieses Universitätsdahl wie ein unter dem Wasserspiegel angelegtes holländisches Blumenbeet. Die Flut verschlang es, als der Damm zerbrach. Wer der Same kann neue Keime ansetzen, wenn das Wasser sich verläuft!

Vermischtes.

** Bemerkenswerte Kriegereignisse früherer Zeiten. Aus Dorheim schreibt man: In den Jahren 1758 und 1759 wurde die hiesige Warrerei von französischen Truppen mannigfach heimgesucht, z. B. durch Einquartierungen und Kriegskontreibungen, worüber jedoch genauere Angaben im Kirchenbuch nicht gefunden wurden. Nur ein Vorfall wird in folgender Weise ausführlicher beschrieben: „Actum 16. Juli 1758. In verschiedenen Tagen hat die fatalitact des demahligen Kriegs herrschen Orth Dorheim auf das empfindlichste getroffen, maßen vom 11. Aug., als welchem Tage die Königl. französische Armee unter Commando des Marechalls Prinz de Soubise 36 000 Mann stark in unserm demahligen mit Sommerfrüchten, so in reichem seegen gestanden, ausgestellten so genannten Hörtensfeld campiret, und darin nicht nur bis den 15. gestanden, und also alle früchte ruinteret, sondern noch überdies den 14. einen theil oder stück vom Winterfeld, im so genannten Hohenbergersfeld gänzlich kwaragiret. Der Schade so dieser Orth erlitten wurde von auswärtig dazu verpflichteten Feldgeschwadren, als von Jauerbach und Wapenheim auf 7000 bis 8000 fl. estimiret. Wovon es mich mit 386 fl. nach maasgab der an kurfürstlicher Regierung übergebenen besonderen Tabelle betroffen, maßen wir 33 M (Morgen) mit Korn, Gerste, Paser, Schottenstrauch und Kraut verlohnen gegangen. Und gleichwie der Orth mit diesen trouppen belegt war, so hatte im Warchhaus zur einquartierung den Marechall de Camp M. Le Comte d'Orléans, Christen vom Regiment Royal Bologne, welcher nebst 11 Domestigen mit 21 Pferden 4 Tage lang im Warchhaus lag. Gott wolle nach seiner Gnaden diesen erlittenen schaden mit reichem seegen ersehat, und uns, das ganze Land, ja alle die durch den Krieg in unruh gesetzten Reichsstände bald mit der angenehmen Friedens Sonne erheuen. nulla salus bello, pacem r.“ — Außerdem noch folgendes: „Actum den 30. April 1759 wurde mir folgendes vom Amt communiciret: Nachdem der Königl. französische M. General Lieutenant Duc de Broglie dieser tagen declarirt hat, daß wolten jemand in den hanausischen Landen verbotene cora referrende führen und ein fürsß. Beamter oder sonstiger Bedienter sich bey gegenwärtigen umständen auch nur auf der strache finden lassen würde derselbe ohne Barmherzigkeit mit streng hingerichtet werden solle: Als wird solches den fürsß. Beamten zu Dorheim hierdurch zu ihrer eigenen Verwahrung. usw.“ Soweit die Angaben. Dergestalt haben früher die Franzosen in unserer Heimat gehaust. Daß es dieses Mal anders gekommen ist, daß der Krieg im feindlichen Ausland seine Schrecken austobt, das verdanken wir unseren wackeren Feldherren, die im Schatzengraben allem Unbill Trost bieten. Aber auch in der Heimat haben wir einen Schatzengraben, der dem feindlichen Anrass Trost bieten soll. Dieser Heimat-Schützengraben ist die Kriegsankelbe. Deckt mit ihm ausbauen und zeichnet zur siebenten Kriegsankelbe, damit solche Zeiten, wie oben geschildert, nicht wiederkehren.

* Der Ursprung der Ausschneiderei. Die allzu optimistische Ausschneiderei, die im Kriege die ungeheuerlichsten Blüten treibe und die Stimmung an einem Tage aufzuheben, um sie dann am nächsten nach der erfolgten Enttäuschung noch tiefer als früher herabsinken zu lassen, bereitet den kritischeren französischen Presseleuten ernstliche Sorgen. Gerade in Frankreich sind ja derlei Kriegsausschneidereien besonders beliebt, und George de la Fondardiere sucht jetzt dem Ursprung dieser Sitte nachzugehen: „Es hat in den ersten Tagen des August 1914 begonnen: die russische Dampholze, die Hungerpest in Deutschland, die Kosaken einige Tagemärsche von Berlin. Oder nein, es hat schon 1870 begonnen: „Nach Berlin! Nach Berlin!“ „Wir siegen in wenigen Tagen.“ „es fehlt in der Armee kein Knopf und kein Riemen.“ Es hat wohl

schon in der Zeit Napoleons begonnen: „Soldaten, dies ist die letzte Anstrengung. Seht vor euch die reichen Ebenen der Lombardei; sie sind Euer. Morgen wird der glorreiche Friede geschlossen werden; morgen werdet ihr nach Hause zurückkehren können. Morgen...“ Und auf diese Weise hat er sie 14 Jahre lang herumgeführt, immer weiter, immer weiter... Es hat, wenn wir genau sein wollen, schon zur Zeit der Kreuzzüge begonnen. Man erzählte den Mittern, daß sie alle Herrlichkeiten des Orients finden würden, sie fanden aber die Pest und den Tod. Oder liegt der Ursprung dieser seltsamen, in ihrer Art immer gleichen und immer wiederkehrenden Auswanderungen nicht noch weiter zurück? Ist nicht selbst Mohammed in dieser Hinsicht zu tadeln? Oder bediente sich nicht schon Moses dieses Mittels, als er die Hebräer mit sich fortführte, um eine versprochene Erde zu erreichen, die es nicht gab. Unter dem Segen des eingebildeten Mannes? Nein, nein, der erste Aufschneider war die Schlange. Die Schlange? Jawohl: die Schlange, die aus diplomatischen Gründen Eva im Paradies etwas vorwärtsdrückte!

* Bund der Freunde deutscher Kunst. Ohne den auch heute noch geltenden Satz von der Internationalität und Freiheit der Kunst zu unterschätzen, hat man auch während des Krieges erleben müssen, wie unter dem Schutze dieses Dogmas die deutsche Kunst durchsetzt worden ist von fremden Einflüssen. Die Begriffe dessen, was wirklich Kunst ist, sind immer unklarer geworden und besonders das Auftreten des Futurismus und Expressionismus hat mit seinen extravagantesten Erscheinungen dazu beigetragen, das Klischee und die Größe, die einst der Begriff Deutsche Kunst in sich schloß, zu verwischen und zu untergraben. Von der Ueberzeugung geleitet, daß gerade unsere Zeit, die eine Erneuerung des gesamten geistigen und künstlerischen Lebens mit sich bringen soll, die Pflicht hat, hier Wandel zu schaffen, haben sich Kunstliebhaber aus allen Teilen des Deutschen Reiches zu einem Bunde der Freunde deutscher Kunst zusammengeschlossen. Denselben sind auch fast alle hervorragenden Künstler mit dem Attester der Malerei, Erziehung Professor Hans Thoma an der Spitze beigetreten. Die erste und vornehmste Aufgabe des Bundes soll sein, ausschließlich abgeklärter, rein deutscher Kunst zu dienen, der Befähigung der Verwirklichung durch den Expressionismus entgegenzuwirken und dafür einzutreten, daß an Stelle der Verdrängung fremder, die Würdigung deutscher Kunst und Künstler tritt, die allein schon vom nationalen Standpunkte aus Ehrenpflicht sein muß. Das Organ des Bundes ist die Monatschrift „Deutschlands Kunst“. Die Geschäftsstelle befindet sich Leipzig-R., Gabelsbergersstraße 1.

Bilbertisch.

— Janu 70. Gedenktag Hindenburgs bietet sich die neueste Nummer 3874 der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ (Verlag J. F. Neber) in festlicher Aufmachung dar. Das Heft eröffnet ein in Bierarchibendruck wiedergegebenes, wohlgezeichnetes Porträt des Generalfeldmarschalls nach dem Gemälde von Bieber-Wasumuth. Oberstleutnant Freyberg von d. Osten-Sacken würdigt Hindenburg als Feldherrn. Karl Strecker kennzeichnet seine Verfassungen als Organistator im Verwaltungsgebiet Ober-Ost. Einen Abend bei Hindenburg im Hauptquartier Ost gibt Professor Hugo Vogel in einer lebendigen Redezeichnung wieder. Ernst Schäfer bringt in einer radierten Allegorie auf Hindenburg als Generalabschaf das Wesentliche auf die Platte. Hans Ludwig Linkebach martige Verse auf Hindenburg sind patriotische Lyrik im besten Sinne. Im übrigen enthält die Nummer sowohl nach der textlichen wie der bildlichen Seite noch eine Fülle des Interessanten.

— Hindenburg oder Napoleon von Carl Leyh, Verlag G. Braunsbeck, Berlin; mit vier Bildtafeln und vier Schlachtenplänen (3 Mark). — Mit unerbittlichen Zahlen, die zu völlig neuen Resultaten führen, geht der Verfasser dem Eroberer Napoleon zu Leibe. Ihn stellt der überragende Genieus Hindenburg tief in Schatten. Napoleon, der fast immer nur mit Majoritäten und Kraftvergeudung Erfolge erzielte und sie durch lägenhafte Reklame vergrößerte, Hindenburg, der unser Vaterland gegen die Welt von Feinden sieghaft verteidigt! Den Höhepunkt des Werkes bildet die Darstellung der Tannenberg Schlacht und die Darstellung des Werdeganges des deutschen Soldaten. „Hindenburg oder Napoleon“ ist ein flammendes Werk, an dem man sich aufrichtet — ein Volksbuch.

— Die Leipziger Kirchenschlacht, genannt „Leipziger Disputation“. Bilder und Embleme aus der Wirksamkeit des Reformators an einem Höhe- und Wendepunkte seines Werdeganges zum 400jährigen Gedächtnis der Reformation dem deutschen evangelischen Christentum dargestellt von Dr. phil. Julius Boehmer, Pfarrer Dis. theol. in Giesebn. Leipzig 1917. Verlag von Krüger & Co. (O. 60). In der Gegenwart ist es besonders not, sich der entscheidenden Bedeutung der „Leipziger Disputation“ zu erinnern. Luthers hiermit geleistete Selbstat und gebührende Licht gestellt zu haben, ist die Aufgabe und das Verdienst des vorliegenden Schriftstellers, das sich an das gesamte deutsche evangelische Christentum wendet und sicherlich weitest auskommen geheißen wird.

— Die Feinde. Ein Schauspiel in 7 Aufzügen von... Danz-Sachs-Verlag, München. Der hier ungenannte Verfasser greift mit großer Schärfe der Beobachtung und Charakterisierungs-kraft einen Stoff aus der Zeit der deutschen Erniedrigung unter Napoleon I. hervor und führt in fesselnden Bildern, in reichem Dialog den Kampf der Mächte, der nationalen Vaterlandsliebe mit der persönlichen Liebe und Vereinnahmung durch die geschilderten Charaktere sich wandelnd gezeichnet und entbehren nicht einer gewissen Größe, stark im Lebenswandel, bereit, den würdigen Schicksal eines herben Schicksals zu begreifen.

— „Der Vorkrupp“, Halbmonatsschrift für das Deutsche unserer Zeit. Herausgegeben von Dr. jur. Hermann W. Robert, Hamburg. Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. phil. R. Kraut, Hamburg. Verlag von Alfred Janssen, Hamburg. Preis: Jährlich 8 Mark, vierteljährlich 2 Mark; Einzelnummer 40 Pf. Heft 19 ist soeben erschienen.

— Spitzweg-Katalog. Das Lebenswerk des Künstlers. 32 S. 12°. Mit 47 Abbild., München 1917, Franz Danneberg. Preis 20 Pf.

**Giegener Hausfrauen-Verein.
Kochanweisungen.**

Kärbispiesen. Zu 200 Gramm Kärbis, der geschält und roh gerieben wird, mischt man 100 Gramm Weizenmehl, das zum Teil mit Maismehl gemischt sein kann, und fügt Salz dazu. Man gibt Öl oder Fett in die Pfanne und legt die Hälfte des Teiges, die 3-4 Platten bildet, hinein, lockert sie öfters mit dem Messer und brät sie auf beiden Seiten braun. Der Rest des Teiges wird auf gleiche Weise gebacken. Die Platten sind locker und von gutem Geschmack.

Gefüllte Kohlrollen. Man kocht die gepulsten Kohlköpfe fast gar. Dann läßt man sie abtropfen und abkühlen, legt mehrere Blätter aufeinander und füllt sie mit einem recht fetten Eierkuchen. Diesen bereitet man aus 1-2 Eiern mit Mehl oder Daserfloden und etwas Salz, das man in der Pfanne mit wenig Fett abgerührt hat. Man rollt man die Blätter zusammen, umwickelt sie mit etwas Zwirn und legt sie nebeneinander in einem flachen Schmortopf, in dem man etwas Knochenbrühe oder 1-2 mit Wasser aufgelöste Brühwürfel hat heiß werden lassen. Bei reichlichem Begießen müssen die Rollen gut schmoren. Die Brühe kann man mit Mehlbrei verdicken und nach Geschmack würzen. Salzkartoffeln oder Pellkartoffeln schmecken gut dazu.

Defenkluchen aus Daserfloden: Man macht ein Gärtig aus 25 Gramm Hefe, 1/2 Liter gewässertem Milch, 1/2 Pfund gemahlene Daserfloden, 1/2 Pfund Mehl, 30 Gramm beliebiges Fett, 20 Gramm Zucker, 1 ganzes Ei, eine Prise Salz und 150 Gramm geriebene Kartoffeln vermischt man tüchtig, rührt dann den aufgegangenen Gärtig hinzu, reibt etwas Zitronenschale ab und schlägt den Teig tüchtig durch. Man füllt ihn in eine gefettete Kapselchenform, läßt ihn 2 Stunden gehen und bäckt ihn dann bei mäßiger Hitze 1 Stunde.

Bezierbild.



Hier soll ein Spion sich herumtreiben; den wollen wir bald entdecken!

(Auflösung in nächster Nummer.)

Auflösung des magischen Zahlenquadrats in voriger Nummer

4	9	2
3	5	7
8	1	6